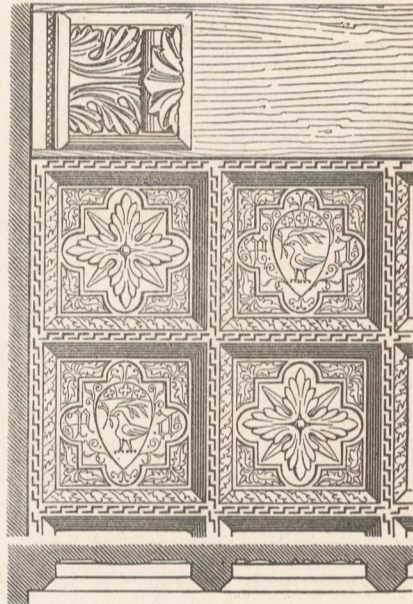


gesimse bis zum Kämpfer der Fensterbogen selten der lichten Weite der Oeffnung gleich kommt. Bei der Mehrzahl der Häuser befindet sich über dem Hauptgeschofs noch ein zweites Stockwerk von gleicher Anordnung, öfters auch nur ein Halbgeshofs mit unregelmäßig angelegten Fenstern. Ohne ein besonderes Hauptgesims giebt ein weit überhängendes Consolsparren-Dach dem Hause den oberen Abschluß. Zu beiden Seiten der Fenster und etwa in halber Höhe derselben treten kleine, mit einem noch weiter ausladenden Eisenringe versehene Consolen aus der Mauerfläche hervor. Der Zweck dieser überall wiederkehrenden Anordnung war meines Erachtens bei den Wohnhäusern der, Stangen zum Aushängen der Wäsche und mancher zum Trocknen bestimmter Arten von Feldfrüchten durch die Ringe stecken zu können. Bei öffentlichen Gebäuden aber, welche, wie das Stadthaus, bei einem Tumult eine Rolle zu spielen hatten, oder gar bei wirklichen Befestigungsbauten hatten die Consolen und Ringe sicherlich die Bestimmung, ein Hängelager für hölzerne Klappläden herzugeben, um die Fenster vor Wurfgeschossen sicher zu stellen.

Den eben beschriebenen Typus des gubbiner mittelalterlichen Wohnhauses sehen wir in großem Maaßstabe an dem Palazzo Beni (siehe den Stadtplan) durchgeführt. Im Hauptgeschofs zählt derselbe 12 Fenster, welche auf einem durchlaufenden Gurtgesimse fußen. Im Obergeschofs vermindert sich die Fensterzahl auf 8, und ein jedes erhält seine eigene Sohlbank. Einige schwere, weit vorgestreckte consolartig ausgeschnittene Balken tragen das ausladende Holzdach. Der Bau, etwa den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts angehörig, hat mancherlei Veränderungen erfahren. So bildet jetzt ein Quaderportal aus dem 16. Jahrhundert den Haupteingang; ein großer Hof wird gleichfalls in diesem Jahrhundert entstanden sein. Nur wenige Schritte von dem Palazzo Beni entfernt, an der Ecke der Piazza Bosone steht ein anderer ebenfalls mittelalterlicher Adelspalast, der Palazzo Pamfili. Er scheint ungefähr gleichalterig mit seinem Nachbar, und ist augenscheinlich aus mehreren älteren Häusern zusammengebaut worden. Das eine der in ihm verbauten Häuser, ein kleiner Palazzo für sich, zeichnet sich durch seine ganz vorzügliche Structur aus, und durch die Zierlichkeit der mit kleinen Spitzbogenfriesen, Zahnschnitten und Consolen reich besetzten Zwischengesimse. Das Portal in der Via della Dogana ist wohl erst eine Zuthat von der Mitte des 15. Jahrhunderts, interessant durch die plump durcheinander geworfenen Kunstformen des Mittelalters und der Renaissance. Daß der Architekt diese Formen aber

auch wieder sehr glücklich zusammenzuarbeiten vermochte, beweist eine Decke im Eckraum zu ebener Erde an der Piazza Bosone. Sie ist aus Holz construiert mit ganz flacher Cassetting. Die Ornamente sind auf dem Grunde der quadratischen Deckentafeln aus einer Art Stuckmasse auf das Holz aufgetragen und dann geschmackvoll mit tiefen kräftigen Farben unter reichlicher Anwendung von Vergoldung decorirt.

An dieser Stelle, wo wir im Begriff stehen, unsere Aufmerksamkeit von der Kunstthätigkeit des Mittelalters fort auf die in Gubbio vorhandenen Renaissancewerke zu wenden, ist es wohl angezeigt, in dem nachfolgenden Holzschnitt Nr. 76 eine Skizze dieser hübschen Decke, die auf der Grenze zweier Kunstepochen steht, vorzulegen. Einige schlichte Unterzüge, auf ziemlich unschönen hölzernen Wandconsolen ruhend, bilden die Hauptträger der Täfelung. Die Grundfarbe der gekreuzten Deckenbalken ist roth, das Ornament auf den abgefasten Flächen weiß mit grauer Schattirung. In den Cassettenfüllungen sind das gesammte Leistenwerk und die ornamentirten Eckflächen vergoldet; ebenso die größeren Rosetten, die sich von tief blauem Grunde abheben. Das Wappen der Pamfili mit der weißen Taube hat einen rothen Grundton. Den Hintergrund des Wappens



Nr. 76. Decke im Palazzo Pamfili zu Gubbio.

bildet ein dunkles Blaugrün, auf welchem sich rings um die vergoldeten Buchstaben P und A in feinen Linien goldenes Rankenwerk ausbreitet. Die Cassetten messen ungefähr 0,32 Meter im Quadrat.

### C. Bauwerke der Renaissance.

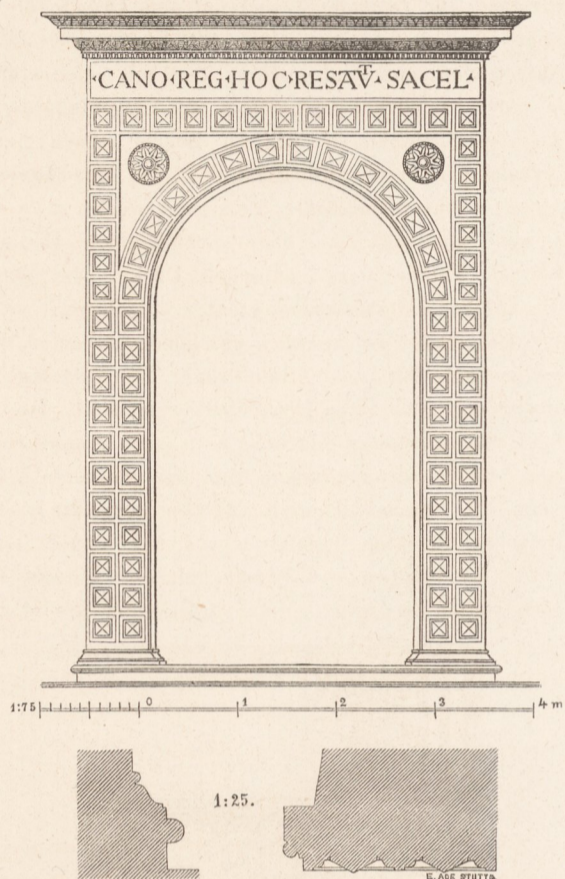
#### 1. Kirchliche Bauten.

Bei der Rundschau über die Thätigkeit, welche die Epoche der Renaissance auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst in Gubbio entwickelt hat, werden wir innerhalb der Stadtgrenzen selbst lediglich zu einer Anzahl der schon oben besprochenen Kirchen zurückkehren müssen, da außer einigen mehr oder weniger umfangreichen Umbauten und Ausschmückungen in den im Allgemeinen künstlerisch dürftig ausgestatteten älteren Kirchen ersichtlich weder die Bevölkerung noch die Geistlichkeit den Antrieb zu neuen Bauunternehmungen in sich gefühlt hat in einer Zeit, aus der uns in Gubbio edle und reiche Beispiele profaner Architektur erhalten sind. Wie schon im Ausgange des Mittelalters das entschiedene Zurücktreten der kirchlichen Bauten gegenüber den bedeutenden Leistungen weltlicher Baukunst sich kund gab, so nimmt in den folgenden Jahrhunderten, welche der neuen Kunst huldigen, das aus fürstlichen und selbst aus privaten Mitteln Geschaffene weitaus den Vorrang ein.

Unter den uns noch unbekanntem in der Nähe der Stadt außerhalb der Ringmauer gelegenen geistlichen Stiftungen ist in erster Linie das hoch über Gubbio thronende kleine Kloster S. Ubaldo al Monte Ingino eines Besuches werth, weil hier, wie ich glaube, die neue durch den Bau des herzoglichen Palastes eingeführte Bauweise ihre erste Anwendung zu kirchlichen Zwecken gefunden hat.

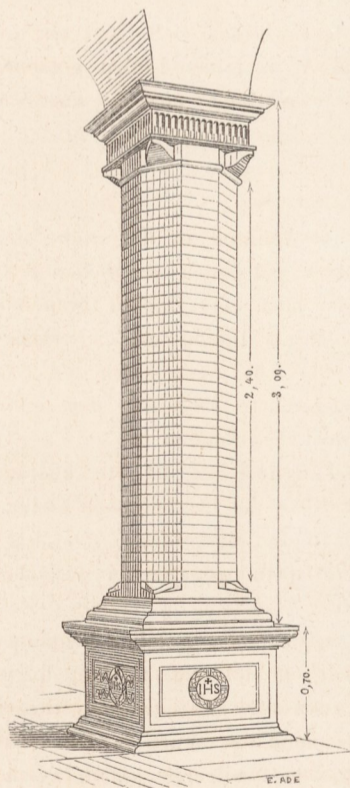
S. Ubaldo al Monte Ingino. Es ist ein überaus lohnender Spaziergang zu der Höhe der bescheidenen kleinen Ansiedelung hinaufzusteigen. In der Morgenfrühe liegt kühler Schatten auf dem südwestwärts gewendeten schroffen Bergabsturz des Monte Ingino, welchem in neuester Zeit ein an der porta S. Ubaldo beginnender ziemlich bequemer Zickzackweg abgewonnen wurde, so daß man jetzt mit leichter Mühe zu dem früher schwerer zugänglichen Kloster gelangt. Von der letzten Wendung des neuen Weges steigt man gerade aus zu der stattlichen Freitreppe hinan, welche den Zugang zu der im Holzschnitt Nr. 77 dargestellten Hauptforte des Klosters bildet. Dieser ansehnliche aus klei-

nen markig profilirten Facettenquadern in sauberster Technik hergestellte Thorbau von wohl mehr weltlichem als kirchlichem Gepräge scheint Bedeutenderes zu verheissen,



Nr. 77. Haupteingang zum Kloster S. Ubaldo al Monte Ingino.

als bei näherer Besichtigung die kleine ärmliche Niederlassung gewährt. Man tritt durch das Thor, dessen Inschrift im Fries bedauerlicher Weise die Jahreszahl seiner Erbauung nicht ausspricht, unmittelbar in den von niedrigen offenen Hallen an allen vier Seiten umgebenen Klosterhof. Hier sieht es schon ziemlich dürftig aus. Zwar zeigen die achteckigen Pfeiler des Untergeschosses, welche im Holzschnitt Nr. 78 abgebildet sind, in der Zeichnung des breiten kräftig und gut gegliederten Sockels wie auch des Capitell-



Nr. 78. Pfeiler aus dem Klosterhofe S. Ubaldo al Monte Ingino. steingesims unter dem Dachvorsprung abschließende

niedrige Obergeschofs enthält kleine Fensterchen mit sehr einfacher Sohlbank und Verdachung aus Haustein. Dem äusseren Haupteingang gegenüber bilden drei mit reich ornamentirten Umrahmungen ausgestattete Thüren unter den drei Bogen der Schmalseite des Hofes den Zugang zu der unansehnlichen, zudem auch schlecht beleuchteten dreischiffigen Kirche, an welche sich nordwärts und südwärts die sehr beschränkten Klosterräumlichkeiten anschliessen. Guardabassi giebt als Zeit der Erbauung für den Hof das Jahr 1525 an, für das Portal das Jahr 1527. \*) Ich vermag nicht, die Richtigkeit dieser Zeitangabe zu prüfen. Die an dem Hauptportal und an den Hofpfeilern hervortretenden Kunstformen freilich würden mich auf eine weit frühere Entstehungszeit schliessen lassen, für welche meines Erachtens auch das bei beiden angewendete Kalksteinmaterial sprechen würde. Seitdem mit der Bauthätigkeit der Herzöge von Urbino an ihrem Palast in Gubbio die neue Kunstweise festen Fußs hierselbst gefasst, und — theils wohl wegen der Gewöhnung der von auswärts herbeigezogenen Werkmeister, theils wegen des Bedürfnisses nach einem der feineren Ornamentirung sich gefügiger erweisenden Steinmaterial — der fortan für alle architektonische Gliederung fast ausnahmslos zur Anwendung gelangende tiefgraue, durch sein feines gleichmäßiges Korn zur Ausmeißelung auch des zierlichsten Schmuckwerks geeignete Sandstein, die sogenannte pietra serena, Eingang gefunden hatte, kam das an sich so sehr viel wetterbeständigere, aber nur in kleinen Abmessungen brechende Kalksteinmaterial, welches vom Gebirge an Ort und Stelle dargeboten dem Mittelalter für die Gestaltung seiner Kunstformen genügt hatte, so sehr außer Gebrauch, daß es fast nur noch als Bruchsteinmaterial zur Anfertigung der Mauer Massen Anwendung fand. Es erscheint kaum wahrscheinlich, daß man ein volles halbes Jahrhundert nach Einführung der pietra serena bei der Herstellung des Hauptportals von S. Ubaldo wieder auf das längst verschmähte spröde Gestein der Heimat zurückgegriffen haben sollte. Jetzt nach vier Jahrhunderten tritt freilich wieder die innere Vorzüglichkeit des zurückgestofsenen Landeskindes klar zu Tage. Während die aus pietra serena gefertigten Bauglieder im Hof und selbst die unter dem Bogengange gegen Schlagregen geschützt liegenden Kirchenpforten zum Theil bis zur Unkenntlichkeit verwittert sind, hat das frei liegende Außenportal den die Bergeshöhen umtobenden Stürmen so gut zu widerstehen vermocht, daß alle Kanten der feingeschnittenen und der Natur des einheimischen Kalksteins sehr verständlich angepaßten Architekturformen ihre volle Schärfe bewahrt haben. Auch der an den Hofpfeilern zur Anwendung gekommene porösere Travertin hat hier selbst den harten Wintereinflüssen gegenüber seine Vortrefflichkeit bewährt.

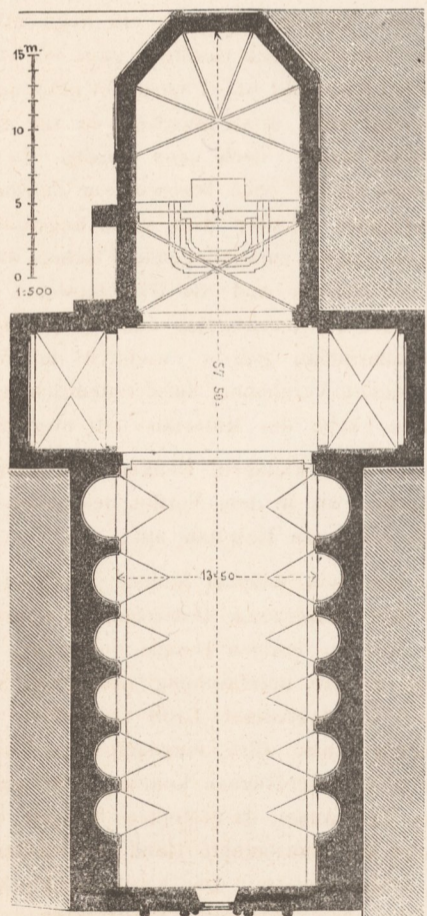
Mag manchem Wanderer das Pflücken so spärlicher Blüten der Kunst der Mühe des Bergsteigens nicht werth erscheinen lassen, so belohnt ihn doch die Natur mit um so reicheren Gaben. Zwei ganz verschiedenartige Bilder erfährt hier das Auge von einem Punkte aus. Blickt es gen Süden, so grenzen die uns bekannten Formen der spoletaner Berge und der Gebirgsmasse des Monte Subasio die Fernsicht ab. Ein baumreiches Hügelland bildet die Vermittelung zwischen dem breiten Bergrücken und der eugubiner Ebene, die in wechselvoller Zeichnung von Feld und Wiesen, von Baumreihen und zahlreichen hellen Weglinien zwischen den Ortschaften sich zum Beschauer heranzieht bis zu den Mauern des eng zusammengeschlossenen an die Berglehne des Monte Ingino sich innig anschmiegenden Gubbio, in dessen Gassen und Höfen man wie ein Vogel aus den Lüften hineinschaut.

\*) Indice - Guida pag. 113.

Und dagegen nordwärts die Grofsartigkeit einer fast alpenähnlichen Landschaft nur aus wenigen eindruckmächtigen Elementen zusammengesetzt. Im Vordergrund prächtig grüne mit buntem Rindvieh bevölkerte Matten weithin auf dem welligen Kamm des seitlich von vielen Schluchten durchfurchten Gebirgstockes, auf welchem wir stehen. Ein Mittelgrund fehlt gänzlich, denn das tief eingesenkte Thal von Scheggia mitsammt den anschließenden baumreichen unteren Bergeländen bleibt durch die nächsten Erhebungen des Bodens dem Blicke entzogen. Um so gewaltiger wirken aber die in mäfsiger Ferne hoch emporsteigenden steinig öden Häupter der grofsen Appenin-Kette, die mit einfach grofsartigen Umrissen hingezeichneten in kalten blauen Dunst gekleideten Massen des Monte Cuco und des Monte Catrio. Von ihnen weht auch im heifsesten Sommer erquickende Hochgebirgsluft herüber. Wir aber müssen unserer Wanderpflicht folgend wieder zur sonnendurchglühnten Stadt zurückkehren, zunächst zum Kloster S. Pietro.

S. Pietro. Hier haben wir in erster Linie dem Umbau der Kirche selbst unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ueber die Zeit, wann man mit demselben begann und wann die Kirche ihrer Bestimmung wiedergegeben worden, vermag ich nichts Genaueres anzugeben. Unzweifelhaft erstrecken sich aber die Arbeiten über einen längeren Zeitraum. Denn während das Langhaus feingezeichnete Details von jener Mannigfaltigkeit aufweist, wie sie die Frührenaissance bildete, tritt im Kreuzschiff und im Chor der allernüchternste Schematismus in den Einzelformen zu Tage.

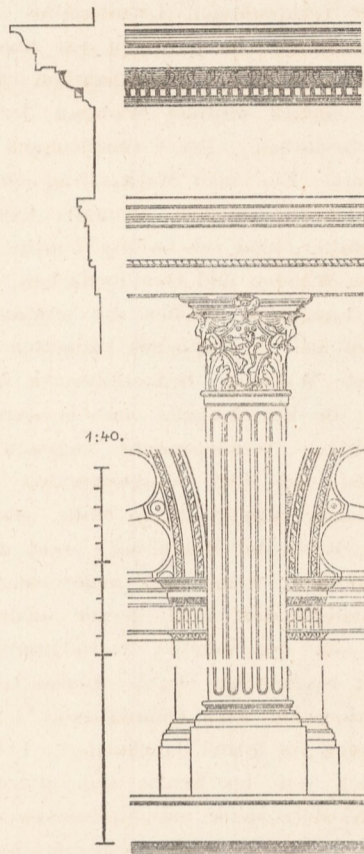
Unter Beibehaltung der dem Mittelalter entstammenden Umfassungsmauern und Chorgewölbe wurde das ganze Innere der Kirche einer gründlichen Umformung unterzogen. Dagegen erfuhr die unbedeutende Außenarchitektur, abgesehen vielleicht von der Hinzufügung der aus dem nachstehenden Grundriß ersichtlichen kurzen Kreuzflügel, keine erhebliche Abänderung.



Nr. 79. Grundriß von S. Pietro.

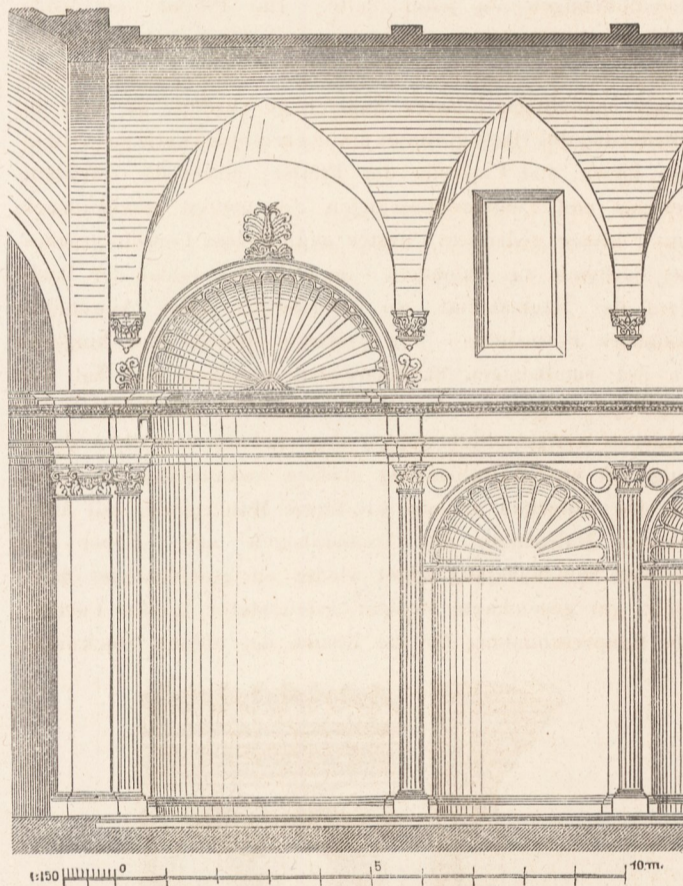
Der innere Umbau schließt sich dem Grundrißschema des ursprünglichen mittelalterlichen Baues eng an. Die das einschiffige Langhaus begleitenden für Gubbio so charakteri-

stischen Nischenreihen wurden in zierlichen Frührenaissanceformen reicher ausgebildet mit fein profilirten und ornamen-



Nr. 80. Details aus dem Langhause von S. Pietro.

tirten Kämpfergesimsen und Bogenumrahmungen; die Gewölbe muschelartig gerippt.



Nr. 81. System des Innern von S. Pietro.

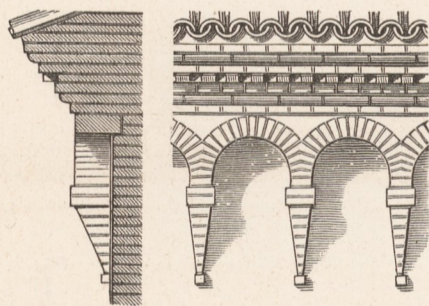
Zwischen den Nischen sind als Stützen des rings im Innern der Kirche herum geführten Gebälkes außerordentlich schlank gezeichnete cannelirte Pilaster mit attischen Basen und mannigfaltig variirten in manchen Beispielen sehr originell componirten Capitellen angeordnet. In welchem Sinne die Nischen weiter mit reicher figürlicher und ornamentaler Malerei ausgestattet werden sollten, zeigt die noch erhal-

tene, laut Inschrift aus dem Jahre 1540 stammende gut harmonisch wirkende Ausschmückung der letzten und gröfseren Nische der rechtsseitigen Arcadenreihe (vgl. den vorstehenden Holzschnitt). Im Uebrigen hat eine spätere Verzopfung durch schwülstige Gipszierrathen und garstiges Malerwerk die einfach würdige Wirkung der Nischenreihe im Langhaus verдорben. Die Cannelirungen der Pilaster sind zugeschmiert. Ein roher Stuckauftrag hat im Querschiff und Chor die gewifs ehemals ebenfalls fein gegliederten Pilaster verunstaltet, und öde weifse Tünche herrscht dort auf den breiten Wänden und Gewölbeflächen.

Auch im Langhause stechen die sorgsam gemeifselten Kämpferconsolen und die stattlichen Palmetten grell ab gegen die ungegliederte Wölbung. Beachtenswerth scheint mir bei diesem Umbau die Einschlebung eines breiteren und besonders auch höheren Arcadenbogens zwischen den kleinen Langhausarcaden und dem weitgespannten Vierungsbogen zu sein. Bramante wandte dieses Motiv sehr glücklich in der Kirche Sa. Maria del Monte bei Cesena an.

Der Erwähnung, wenn auch ungerechnet einige originelle Eigenthümlichkeiten nicht gerade sonderlichen Lobes werth ist die an der inneren Vorderfrontwand lastende Orgelbühne mit ansehnlicher Orgel. Dieses reich vergoldete Schnitzwerk erheischte nach Guardabassi's\*) Mittheilung zu seiner Herstellung ein drittel Jahrhundert, 1568 — 1601.

Die südlich von der Kirche sich erstreckenden sehr ausgedehnten Klostergebäude umschliessen zwei große rechteckige Höfe von gleicher Breite aber verschiedener Länge. Beide liegen unmittelbar neben einander, nur durch eine Scheidemauer getrennt, und zeigen eine sehr verschiedene Bauart. Der kleinere quadratische hat im Erdgeschofs fünf Bogenöffnungen an jeder Seite. Die Pfeiler sind grobe quadratische Backsteinmassen, an der Vorderseite cannelirt. Plump wie die wuchtigen Formziegel, welche zur Herstellung dieser cannelirten Pilaster angefertigt wurden, ist auch die Gliederung des Hauptgesimses am oberen Stockwerk gezeichnet. Die Basen und Capitelle der Pfeiler, ferner die Zwischengesimse und Fenstereinfassungen des oberen geschlossenen, durch kleine gedrückte Pilaster gegliederten Corridorgeschosses bestehen aus Sandstein, im Uebrigen bildet der Backstein das Baumaterial, wo erforderlich unter Anwendung einfacher Formsteine. Der gröfsere oblonge Hof hingegen ist mit rundbogigen Säulenarcaden umzogen und hat fünf Bogenspannungen in der Breite, acht in der Länge. Die mageren weitgestellten Säulen aber sind von schlechter Zeichnung mit unverhältnifsmäfsig großen toskanischen Capitellen. An den Hofecken nehmen kräftigere Mauerpfeiler mit angelehnten Halbsäulen die Arcadenbögen auf. Ueber dem unteren Säulenumgang bildet wieder ein geschlossener durch recht gut gezeichnete Fenster erleuchteter breiter Corridor die Hauptverbindung für die Räume des oberen Stockwerks.



Nr. 82. Hauptgesims im Klosterhof von S. Pietro.

Unmittelbar über den Fenstern beginnt das Dachgesims mit großem Rundbogenfries auf schlanken Consolen einfach und verständig aus Backsteinen construiert. Auch alle übrigen

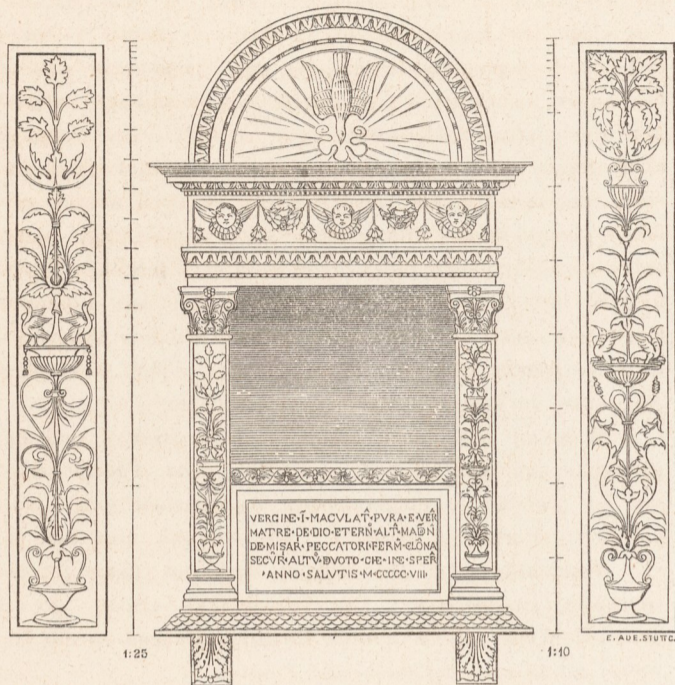
Gesimse an dem weitläufigen Klosterbau, ja selbst die Abdeckungen der Umzäunungsmauern sind in ähnlicher Weise aus Backsteinen hergestellt. Nur die Säulen, das schmale Gurtgesims und die Fensterumrahmungen sind aus Sandstein gearbeitet. Ueber den Pultdächern der zweigeschossigen Hofumgänge steigen die übrigen Bautheile noch um ein weiteres Stockwerk in die Höhe und sind ebenfalls mit jenem Bogenfriesgesimse gekrönt. Das Kloster liegt gerade an der südlichen Ecke der Stadt und macht von Aussen her betrachtet mit seinen einfach derben Massen einen ganz tüchtigen Eindruck.

In der nahe bei S. Pietro gelegenen kleinen Kirche Sa. Maria nuova befindet sich ein zierliches Architekturwerk, ein im Jahre 1510 errichtetes Tabernakel aus Sandstein über dem Seitenaltar, hinter welchem an der schlichten Kirchenwand der berühmte eugubiner Meister Nelli sein schönstes und jetzt noch trefflich erhaltenes Madonnenbild gemalt hat. Das hübsche kleine Bauwerk ist auf Tafel 15 abgebildet. Zwei fein gezeichnete cannelirte Säulchen von nur 1,80 m Höhe auf schlanken 1,25 m hohen Postamenten stehend tragen auf weitgespannten Architraven eine reich und tief profilirte Cassettendecke. Den beiden freistehenden Säulen entsprechen an der Wand ganz flache Pilasterstützen. Ursprünglich war, wie sich aus den Verkröpfungsansätzen der Abdeckplatten ersehen läßt, zwischen die Postamente eine steinerne Balustrade eingespannt, die in Folge ihrer beträchtlichen Höhe von 1,25 m bei sonst sehr schwächtigen Abmessungen nicht gar lange Stand gehalten haben mag. Besonders hübsch sind die Säulen mit ihren tief eingeschnittenen Cannelirungen (16 an der Zahl) und den eleganten Compositcapitellen ausgeführt. Architrav und Gesims sind verhältnifsmäfsig einfach behandelt. Der glatte Fries trägt auf tief ultramarinblauem Grunde in großen goldenen Lettern die Inschrift: Ave regina celorum. Aeternum patens miseris asilum. MCCCCCX. Wie ein giebelartiger oberer Abschluß spannt sich über die Vorderfront des kleinen Bauwerks ein Segmentbogen, der innerhalb des umrahmenden Gesimses ganz mit einer großen flachen Muschel ausgefüllt ist. Ungeachtet ihrer unverhältnifsmäßigen Größe wirkt diese Muschel, da sie maaßvoll im Relief behandelt wurde, doch ganz günstig. In verschwenderischer Weise ist der eben beschriebene Zierbau fast über und über vergoldet. Außer dem schon angeführten Fries sind nur noch einige zurückliegende Flächen wie die Cannelirungen der Stützen und der Giebelmuschel so wie die Grundflächen der Deckencassetten und die Unterflächen des Gebälks ultramarinblau gefärbt, wodurch die Wirkung der stumpf gewordenen Vergoldung außerordentlich gehoben wird. Die natürliche Farbe des Materials tritt nirgends zu Tage.

Ein noch weit kleineres Denkmal kirchlicher Decorationskunst suchen wir in dem Vorflur des neben der Kirche S. Francesco gelegenen Hospitals auf.

Dieses von dem feinsten Meißel gearbeitete Marmorwerk stellt der nachstehende Holzschnitt in seiner Gesamterscheinung und in einigen Details vollständig genug dar, so daß eine weitere Beschreibung überflüssig ist. In der Inschrift wird die Jahreszahl 1508 angegeben. Gegenüber der vollendeten Grazie alles sonstigen Zierwerks wird man ein Lächeln nicht unterdrücken können, wenn man bemerkt, wie die im Tympanum dargestellten luftigen Gebilde die Phantasie und die kunstgeübte Hand des wackern Meisters Schiffbruch leiden ließen. Die kleine rechteckige Wandnische, welche gegenüber der Eingangsthür zum Hauptkrankensaale gelegen durch eine so kunstvolle Einfassung ausgezeichnet worden, dient zur Niederlegung kleiner Weihgaben und zur Aufstellung von Blumen vor einem kleinen Heiligenbilde.

\*) Guardabassi. Indice - Guida. pag. 102.



Nr. 83. Tabernakel im Hospital bei S. Francesco.

Sa. Maria de' Servi. Diese übrigens unbedeutende kleine einschiffige Kirche wendet ihre Vorderseite dem Corso zu. Der wesentliche Schmuck dieser Fassade besteht in dem mit einem gewissen Aufwand ausgestatteten Portale, welches zehn Stufen über dem Straßenniveau gelegen durch eine zweiarmige Freitreppe mit steinerner Balustrade vom Corso aus zugänglich ist. Eine Inschrift giebt das Jahr 1531 als Erbauungszeit an.\*) Damit stimmen auch die etwas trockenen und derben aber noch durchaus der Hochrenaissance angehörigen Formen zusammen. Die Rundbogen- thür mit glatter Umrahmung, im Scheitel durch eine vor- springende Console geschlossen, wird von zwei an der Vorderseite mit einem Torusflechtwerk verzierten Pfeilern auf kräftigen Sockeln flankirt. Die nach Art der Composit- capitelle gearbeiteten Pilastercapitelle sind als nicht sehr glückliche Erfindungen zu bezeichnen.

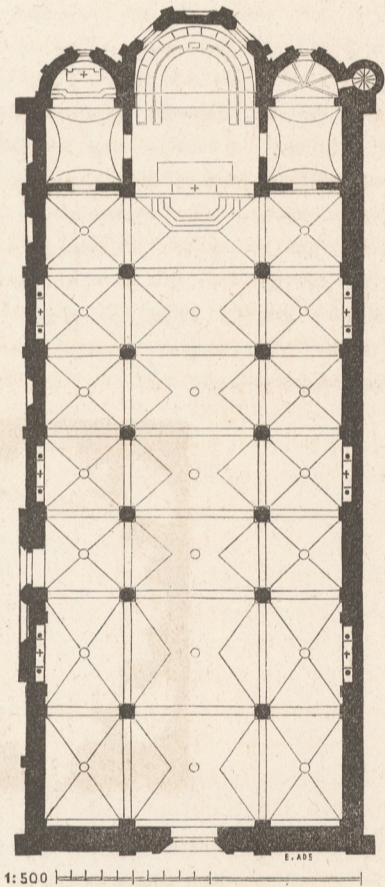
S. Martino. Nachdem in Rom vornehmlich durch den glänzenden Bau der Kirche del Gesù ein trefflich allen Erfordernissen des katholischen Cultus Rechnung tragendes Kirchenschema festgestellt war, strebte möglichst jede kleinere italienische Stadt danach, ebenfalls, wenn auch nur in schwachem Abglanz und in eingeschränktem Maasstabe, eine Nachbildung jener schönen Raumeintheilung und solch üppi- ger an Säulen und Nischen reicher Fasadendecoration zu besitzen. So ward auch in Gubbio die hierzu sehr wohl geeignete mittelalterliche Kirche S. Martino zu einem Umbau in diesem Sinne ausersehen. Zwar mit dem kostspieligen Aufbau der Vorderfront kam man nicht weit. Schon dicht über den Postamenten der unteren Pilasterstellung gerieth das Werk in's Stocken. Das Innere dagegen ist als wohl gelungen zu bezeichnen, nur möchte man an Stelle der kah- len Kalktünche eine wärmere farbige Decoration wünschen. Die Kreuzflügel und der ohne Apsis geradlinig abgeschlos- sene Chor sind quadratisch. Die Kuppel über dem Kreuz vertritt bei dieser bescheideneren Anlage ein nur wenig das Tonnengewölbe des Langhauses an Höhe übersteigendes Vierungsgewölbe. Im Hauptschiff stehen jederseits vier große Nebenaltäre. Eine wesentliche Zierde erhielt die Kirche durch die an den drei Chorwänden herumgeführte Doppel- reihe hübscher Chorstühle. Die Sitze selbst, deren die zweite an die Wände angelehnte Reihe 43 zählt, stammen, wie die in den Rücklehnen angebrachten Entarsien ver-

\*) Guardabassi nennt irrthümlich das Jahr 1510.

muthen lassen, aus einer früheren Zeit. Die Entstehungs- zeit der Wandverkleidung dagegen stellt eine in der mittel- sten Füllung befindliche Inschrift auf das Jahr 1593 fest. Für diese verhältnismäßig späte Zeit sind die architektoni- schen Gliederungen, besonders die cannelirten dorisirenden Halbsäulen und die weitläufig nur über den Säulen unter der weit ausladenden Hängeplatte des Gesimses angeordneten Consolen recht schwungvoll und zierlich gezeichnet. Im Ge- bälk eine lange Inschrift. Die Füllungstafeln zwischen den Halbsäulen weisen in bewunderungswürdig täuschender Nach- ahmung durch Malerei die wechselvollste Entarsiaornamen- tierung auf. Im Mittelpunkt des Chores steht auf einem acht- eckigen mit gekuppelten Pilastern an den Ecken gegliederten Sockel ein mit echten Entarsien ausgelegtes Sängerpult. Uebrigens sind an demselben Entarsien wie Schnitzwerk ziemlich grob und werthlos. Ueber einem der Nebenaltäre ist die sitzende Einzelfigur des heiligen Antonius in farbiger Terracotta aufgestellt.

S. Francesco. Im 17. Jahrhundert erfolgte die Um- gestaltung des bis dahin ungewölbten und gewiss ungemein schlicht gehaltenen Inneren von S. Francesco zu einer gewölbten Hallenkirche.

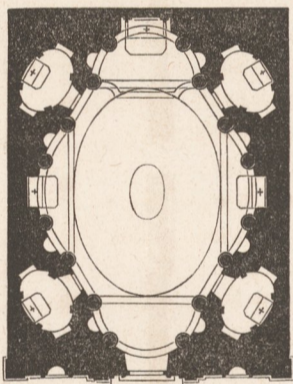
In kunstgeschicht- lichem Interesse wäre die gute Unterhaltung des alten Zustandes sicherlich viel wünschens- werther gewesen. Auch der unbefangene Betrach- ter wird, wenn er unter dem wohlthuenden Ein- fluß des durch das wür- dige Aeußere der Kirche hervorgerufenen Ein- drucks eintritt, sich durch den Anblick des unge- nügend beleuchteten und in flauen Farbentönen ausgemalten Innenraums enttäuscht finden. Frei- lich, wäre dieses Kir- cheninnere, so wie es jetzt ist, als eigene bau- künstlerische Raumerfin- dung der Renaissance entstanden, so würden immerhin schon die guten Verhältnisse der Schiffs- arcaden und der schlan- ken Achteckpfeiler, noch



Nr. 84. Grundriss von S. Francesco. mehr aber die Gestaltung als Hallenkirche Beachtung ver- dienen. Denn diese Form der Kirchenanlage, von der sich wohl aus früher Renaissancezeit originelle Beispiele, wie der kleine Dom in Pienza und die Kirche Sa. Maria dell' Anima zu Rom auffinden lassen, ist im ferneren Verlauf der Kunst- entwicklung ganz in Ungnade gefallen. S. Francesco in Gubbio kann immerhin als Beleg dienen, wie eine so ein- fache Bauform auch im unansehnlichsten Kleide durch ihre Uebersichtlichkeit und Freiräumigkeit von guter Wirkung bleibt. Der Umbau hat die Kirche des seitlichen Lichtes vollständig beraubt, um Wandnischen für hohe Seitenaltäre anlegen zu können. Nur die wenigen Fenster in den drei Chorapsiden und das Rundfenster über dem Hauptportal las- sen das Licht in durchaus unzureichender Menge ein. Die alten Schiffsarcaden sind erhalten geblieben. Unmittelbar über ihnen sind die in Anbetracht der gegebenen Pfeiler- und Mauerstärken außerordentlich kühn, gewiss sehr dünn

aus leichtem Material construirten Gewölbe eingespannt, Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen und Stiehkappen-Tonnengewölbe mit nach Innen vortretenden Verstärkungsurten über dem Mittelschiff. Der Scheitel der Quergurte liegt 2,20 m unter den Spannbalken des noch erhaltenen einst frei sichtbaren alten Dachstuhls. Die Chornischen haben ihre vom ursprünglichen Bau herstammenden Gewölbe bewahrt. Dagegen scheint mir in der Grundrissdisposition des Chores dadurch eine Aenderung herbeigeführt zu sein, daß am Chorabschluß der Nebenschiffe durch Einziehung von Mauern in dem letzten Arcadenpaar zwei kleine auch nach vorn hin durch Wände abgetrennte Capellen geschaffen wurden, wodurch dann zugleich das Hauptschiff für den eigentlichen Chorraum eine größere Tiefe gewann.

Sa. Maria del Prato. Als letzte in der Reihe der erwähnenswerthen Kirchen Gubbio's ist endlich noch ein Neubau aus späterer barocker Zeit zu verzeichnen, Sa. Maria del Prato. Diese Kirche liegt vor der porta Trasimeno einige hundert Schritt von der Stadt entfernt hart an der nach der Provinzialhauptstadt führenden Landstraße, und stellt sich äußerlich, abgesehen von der Vorderfront, als ein durchaus roher Mauerwerkswürfel dar, der von einer oblongen mit einem flachen Zeltdach abgedeckten achteckigen Kuppel von ganz ansprechenden Gesamtverhältnissen überragt wird. Bei der freien Lage im offenen Ackerfelde vermag die der Chaussee zugewendete mit anerkanntem Geschmack entworfene und sorgfältig als Kalksteinquaderbau ausgeführte Façade die Armseligkeit der übrigen Seiten nicht zu maskiren. Die Straßenseite zeigt ein dorisches durch recht gut gezeichnete Pilaster in drei Abtheilungen gegliedertes Untergeschoß mit dem einzigen Portal und zwei Nischen. Minder günstig wirkt das ohne Giebel abschließende korinthische Obergeschoß, welches ein Mittelfenster in reicher Barockumrahmung und zwei kleinere Nischen enthält.



Nr. 85. Grundriss von Sa. Maria del Prato.

Beim Eintritt in das Innere ist man überrascht durch die reiche Gliederung des kleinen Raumes und durch die verschwenderische Ausstattung desselben mit figürlichen und ornamentalen Stuckverzierungen. Dem Erbauer kam es, wie die vorstehende Grundrisskizze erkennen läßt, vorzugsweise darauf an, ungeachtet der räumlichen Beschränkung durch complicirte Gliederung des Aufbaues und außerdem auch durch die Wahl eines unverhältnißmäßig großen Maßstabes für alles Detail zu imponiren.



Nr. 86. Detail aus Sa. Maria del Prato.

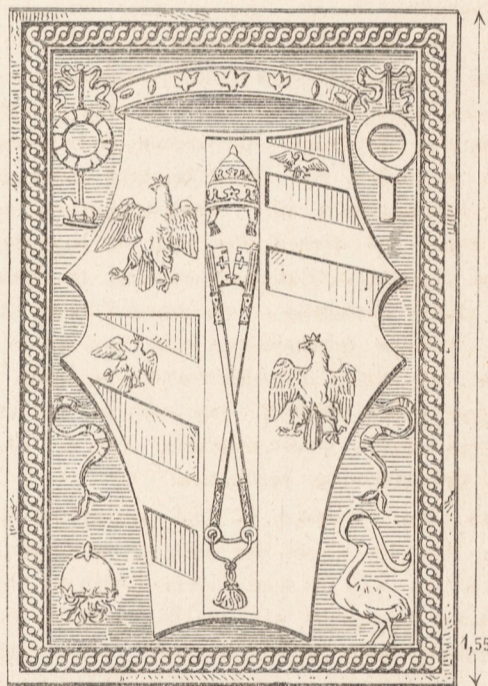
Manche Einzelheiten wie z. B. das in Nr. 86 dargestellte Umrahmungsornament der sämtlichen Thüröffnungen sind sehr originell erfunden und vortrefflich modellirt. Vie-

les wiederum ist außerordentlich schwülstig und manirt. Das elliptische Ringgesims so wie andere Gesimse zeichnen sich durch eigenartige Profilierung aus. Gegenüber dem in die Augen springenden Uebermaß des Ornaments erscheinen die glatten Säulenschäfte gar zu kahl. Die Capitelle aber zeigen die üppige Compositform. Darauf folgt das reich decorirte Gebälk, dessen Architrav noch überall zwischen je zwei Säulen von je einem schwebenden Engel unterstützt wird. Daneben füllen dann auch noch fliegende Engelfiguren die Zwickel neben den größeren wie kleineren Gurtbogen aus. In den zwölf unteren Nischen haben alttestamentarische Gestalten Platz gefunden. Man sieht, dem Auge wird in knappem Rahmen viel geboten.

Während das ganze architektonische Gerüst und das geflügelte figürliche Beiwerk in kalter weißer Tünche belassen ist, haben die eingerahmten Wandflächen einen blaß grünlichen Farbenton erhalten. Alle Gewölbe aber und die vier Pendentifzwickel der Kuppel sind mit figurenreichen Gemälden ausgestattet. Die Beleuchtung erfolgt nur in dürftiger Weise durch wenige hochliegende und in die Gewölbe gewaltsam einschneidende Fenster.

## 2. Profanbauten der Renaissance.

Der Palazzo Ducale. \*)



Nr. 87. Wappen des Herzogs Federigo von Urbino am Palazzo Ducale in Gubbio.

Der Palast der Herzöge von Urbino in Gubbio, der zweitgrößten Stadt des Ländergebietes der Montefeltre, stellt sich in jeder Beziehung als der jüngere Bruder des weit großartiger angelegten und prächtiger ausgestatteten Hauptsitzes der berühmten Fürsten- und Feldherrenfamilie in Urbino dar. Nicht allein verdanken beide Paläste demselben Bauherrn, dem edlen Herzog Federigo, ihre Entstehung, auch das darf als feststehend angesehen werden, daß für beide sowohl die Aufstellung der Baupläne als auch die Ueberwachung der Ausführung den nämlichen Baumeistern obgelegen, ja selbst daß für beide die kunstvollen Arbeiten in Stein und Holz von den gleichen Werkmeistern gefertigt worden. Und hier wie dort haben wir uns über Allem den Blick des hochgebildeten kunstsinnigen Federigo selbst waltend zu denken, Maß und Ziel im Großen festsetzend, im Kleinen anspornend zu gediegener, formenschöner und von Prunksucht freier Arbeit. \*\*) So allein ist auch die augenfällige

\*) Vgl. F. Arnold, Der herzogl. Palast von Urbino. Leipzig 1857.

\*\*) Burekhardt sagt von ihm: „Sein Streben ging beständig auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche